

Anna Känzigs Tag der Premieren

Ein Premierenkonzert im Hotel Grace La Margna, die erste «Hidden Session» des Festival da Jazz – ausgerechnet in luftiger Höhe – und ein Solopreis. Dies alles erlebte Anna Känzig am Samstag in St. Moritz. Wenige Kilometer von Brail entfernt, wo sie familiär verwurzelt ist.

JON DUSCHLETTA

Als Freund und Mentor des Festival da Jazz St. Moritz hat der heute 82-jährige Tessiner Franco Ambrosetti 2019 einen nach ihm benannten und mit 10000 Franken dotierten Award ins Leben gerufen. Mit diesem werden Persönlichkeiten geehrt, die sich in der Schweiz um den Jazz verdient gemacht haben.

Ambrosetti selbst hat sich mit Trompete und Flügelhorn in die Musikgeschichte gespielt und ist in der Jazz- und Hardbop-Szene eine bekannte Grösse. Wie schon sein Vater Flavio Ambrosetti bewegte auch er sich als Jazzmusiker und Fabrikantin in krass gegensätzlichen Welten. 2018 gewann er den Swiss Jazz Award.

Am Samstag erhielt die Schweizer Sängerin und Songwriterin Anna Känzig diesen Franco-Ambrosetti-Award aus den Händen von Christian Jott Jenny. Nicht zum ersten Mal, aber zum ersten Mal für sich als Solokünstlerin, nachdem schon der allererste Award 2019 an Känzig & Känzig ging, das musikalische Projekt von Anna und ihrem Onkel Heiri Känzig, einem international renom-

mierten Jazzbassisten und laut Expertenmeinung einer der besten seines Fachs.

Dass dem so ist, bewies er beim Konzert von Känzig & Känzig, welches die Preisverleihung in der Bar des Hotel Grace La Margna in St. Moritz umrahmte, mit seinem Double-Bass auf eindrückliche Art und Weise. Er tat dies zusammen mit dem virtuosen Pianisten Hans Feigenwinter und dem Schlagzeuger Alessandro Gianelli, ein Studienkollege Anna Känzigs aus ihrer Zeit an der Zürcher Hochschule der Künste.

«Musik, Taktgeber deines Lebens»

Melina Maret-Roshard, Wegbegleiterin von Anna Känzig, sagte in ihrer Laudatio zum Ambrosetti-Award, Känzig habe schon mit vier Jahren auf der Gitarre rumgezapft, und ergänzte, zu ihr gewandt: «Musik war immer schon Taktgeber in deinem Leben.» Singen, ihr heutiges Markenzeichen, sei für Anna Känzig aber nur Zugabe gewesen, als sie bei ihrer ersten Band den Part der Sängerin nur unfreiwillig übernommen habe. «Eine glückliche Fügung, ist Anna doch heute in jedem Musikgenre zu Hause. Sie ist immer ihren eigenen Weg gegangen und hat jetzt im Jazz jene Anerkennung bekommen, die sie auch in anderen Genres verdient hätte, aber nie danach streben würde», so Maret-Roshard. «Niemandem geht es weniger ums Gewinnen als Anna, sie will einfach nur Musik machen.»

In ihrer kurzen Dankesrede sagte Anna Känzig, sie habe das Jazzstudium nur dank der Unterstützung ihres Studienkollegen und Schlagzeugers Alessandro Gianelli überhaupt geschafft, danach vom Jazz erstmals die Nase voll gehabt und erst ihr Onkel Heiri Känzig habe sie wieder zum Jazz zurückgeführt. Und heute? «Ich habe mich in



Die Musikerin Anna Känzig gewinnt den Franco-Ambrosetti-Award 2024 für besondere Verdienste im Schweizer Jazz. Foto: fotoswiss.com/Cattaneo

einem Musikgenre noch nie so frei gefühlt wie jetzt gerade im Jazz.»

Känzig & Känzig in Concert

Wie frei und virtuos sie sich im Jazz bewegt, bewies Anna Känzig, hervorragend begleitet von der dreiköpfigen Band, mit Songs wie «Winter in Nevada», «Island» oder «Blackbird». Auch sang sie endlich «Kingdom», einen Song, den sie schon vor sechs Jahren geschrieben hatte, der aber ihrem Plattenlabel nicht ins Konzept passte. «Der Song lag in der Schublade und wartete auf den richtigen Zeitpunkt. Der ist jetzt gekommen», so Känzig. «Kingdom» handelt von der Rückeroberung der eigenen Kreativität und ist ein Spiegelbild von Känzigs Rückkehr zum Jazz. Mit der Zugabe «The Dry Cleaner From Des Moines» von Joni Mit-

chell von deren Jazzalbum «Mingus» beendeten Känzig & Känzig ein kurzes, aber überaus stimmiges, abwechslungsreiches wie auch packendes Konzert.

Familienbande in Brail

Nach dem Konzert betonte Anna Känzig gegenüber der EP/PL die grosse Bedeutung, welche dieser neuerliche Gewinn des Ambrosetti-Awards für sie als Musikerin darstelle und entsprechend «eine grosse Anerkennung meiner Arbeit ist». Dabei verriet sie auch, dass ihre Grossmutter ein grosser Fan von Ambrosetti gewesen sei, bedauerte aber gleichzeitig, diesen speziellen Moment leider nicht mehr mit ihr teilen zu können.

Mit ihrer Grossmutter selig teilt sie hingegen die enge Bindung zum Engadin, hat sie doch während ihrer Kinder-

und Jugendzeit regelmässig und gerne Zeit mit ebendieser in Brail verbracht. «Leider war ich länger nicht mehr hier», sagte Anna Känzig, «aber ins Engadin, nach Brail oder nach St. Moritz kommen, ist immer wie nach Hause kommen.»

«Hidden Session» mit Höhenangst

Und hier in St. Moritz hat sie am Samstagvormittag gleich noch für eine weitere Premiere am Festival da Jazz gesorgt: Sie bestritt, zusammen mit Onkel Heiri Känzig, die erste «Hidden Session», angepriesen als Neuerung des diesjährigen, 17. Festivals da Jazz. Dass dieses erste «versteckte» Überraschungskonzert ausgerechnet in der St. Moritzer Signalbahn stattfand, bedeutete für Anna Känzig aber etwelche Überwindung, leidet sie doch, wie sie lachend eingestand, unter Flug- und Höhenangst.

Nun, die Signalbahn fuhr in luftiger Höhe zwar hoch und runter, blieb aber an den Seilen hängen. «Ich habe dies anfänglich etwas unterschätzt, aber letztlich eine ganz spezielle Erfahrung machen können.» Singend, habe sie gemerkt, halte sie es sogar in einer Luftseilbahn besser aus, sogar wenn diese über die Masten fahre. Und zum Konzept der «Hidden Sessions» sagte sie: «Das Publikum ist extrem nah, aber die Idee funktioniert, die Leute lieben solche Momente, an denen sie teilnehmen können.»

Die 39-jährige Anna Känzig plant im Oktober mit ihrem Ursprungsprojekt «Anna Känzig» eine neue EP aufzunehmen. «Und mit dem Preisgeld des Ambrosetti-Awards gehe ich mit der Formation Känzig & Känzig wieder ins Studio.» Zuerst aber macht die Mutter und praktizierende Lehrerin ein Sabbatical. «Ich freu mich auf die Pause.»

Somi – Erinnerungen einer Emigrantin

Am Samstag gastierte Somi, die US-amerikanische Jazzsängerin mit ostafrikanischen Wurzeln, am Festival da Jazz. Ihr Programm war eine sehr persönliche Hommage an ihr grosses Vorbild, die 2008 verstorbene Musikerin und Menschenrechtsaktivistin aus Südafrika – «Mama Africa» Zenzile Miriam Makeba.

JON DUSCHLETTA

«Würdest du besser zuhören, wenn du wüsstest, dass dies mein letzter Song ist?», fragt Somi in «Last Song» aus dem Jahre 2014, den sie bezeichnenderweise bis zur Zugabe aufsparte. «If this were my last song, would you try to remember everything?» – «Würdest du versuchen, dich an alles zu erinnern?»

Beispielsweise an ihre eigene Kindheit, die Somi in Illinois und Sambia verbrachte. An das Jahr 1981, als sie als Laura Kabasomi Kakoma und Tochter ruandischer und ugandischer Eltern im amerikanischen Illinois geboren wurde. Oder an ihr Studium in Anthropologie und Afrikanistik an der Universität von Illinois oder an ihr Plattendebut 2003. Erinnerungen über Erinnerungen.

Auch beim Publikum wird Somis Konzert im Embassy Ballroom des Badrutt's Palace in Erinnerung bleiben. Ihre facettenreiche und vielschichtige Stimme, ihre bodenständige, sympathische Art, mit dem Publikum zu kommunizieren, ihre internationale, hervorragend besetzte Band mit dem Japanischen Pianisten Toru Dodo, Bassisten Keith Witty aus New York und dem Modern-Jazz-

Schlagzeuger Otis Brown III, denen Somi immer wieder viel Raum und Zeit zur musikalischen Entfaltung liess.

Hommage an «Mama Africa»

Somi und Band spielten ein auch inhaltlich nachklingendes Konzert mit etlichen Songs ihres letzten Albums, dem 2021 veröffentlichten «Zenzile: The Reimagination of Miriam Makeba». Makeba selbst, die 1932 in Johannesburg geborene und 2008 in Italien verstorbene Ikone der afrikanischen Musik, war eine jener Frauen, welche den Werdegang Somis mitgeprägt haben, musikalisch wie menschlich. Miriam Makeba wurde nicht nur durch ihre Musik weltbekannt, sondern auch als Menschenrechtsaktivistin und Kritikerin des Südafrikanischen Apartheid-Regimes, was sie ab 1960 mit Repressionen und einem 31 Jahre dauernden Exil teuer bezahlte.

Somi und Band spielten Makebas Welthit «Pata Pata» ebenso eindrucklich, ja zeitweise schon fast orchestral, wie auch deren Folksong «Lakutshoni'langa» oder den 90-jährigen Folk-Klassiker «House of the Rising Sun», welchen Makeba 1964 und zwei Jahre zuvor auch schon Nina Simone aufgenommen hatten. Auch die 2003 verstorbene Simone war US-amerikanische Jazz- und Bluessängerin, Pianistin und Bürgerrechtsaktivistin. Mit beiden, Makeba wie Simone, wird Somi immer wieder verglichen.

Verbunden mit Boden und Erde

Barfüssig, fest verbunden mit Boden und Erde, steht Somi auf der Bühne. Singt perfekt in verschiedenen Tonlagen, haucht Textzeilen ins Mikrofon, um ihre Stimme sogleich wieder anschwellen zu lassen, schreit, lacht, tritt vom Mikrofon zurück, singt weiter.



Laura Kabasomi Kakoma, kurz Somi, begeisterte am Samstag im Tanzsaal des Badrutt's Palace mit facettenreicher Stimme und einer grandiosen Band im Rücken. Foto: fotoswiss.com/Giancarlo Cattaneo

Bewegt sich gedankenversunken und fast wie in Trance. Je länger das Konzert dauert, desto wohler und befreiter scheint sie sich zu fühlen, ihre anfänglich nur zögerlichen, feinen Bewegungen gehen nach und nach in afrikanische Tanzrhythmen über, und da ist sie wieder, Somi, die ganz offensichtlich in ihren Erinnerungen schwelgt und gerade überall sein kann, hier, zum Greifen nah, wie gleichzeitig weit weg, in Ostafrika, im Mittleren Westen der Staaten, sicher aber bei Zenzile Miriam Makeba.

Sie sei selbst eine Emigrantin, sei in Ruanda aufgewachsen, habe später in New York, in Harlem, die gleiche Verbundenheit mit Menschen und Erde erlebt wie in ihrer ursprünglichen Heimat,

sagt Somi. «Like Dakar» sei daraus entstanden, «ein Liebeslied, geschrieben für die dortige Bevölkerung, die mir Heimat und Halt gegeben hat.» Ein eindruckliches, melodisches Stück, erschienen 2017 auf Somis Studioalbum «Petite Afrique», mit welchem sie die Geschichte afrikanischer Einwanderer inmitten von Harlem erzählt. Vom gleichen Album stammte auch das ruhige «Holy Room».

Aus dem neuen Album «Zenzile» sang Somi dann auch «Kwedini», ein eindruckliches Stück mit repetitiven Textzeilen «Ho ham – ho ham», perfekt geeignet, um einen zweistimmigen Kanon anzustimmen und ihre Stimme darüberzulegen – ein Hühnerhautmoment. «Kwedini» stammt aus der Feder des südafrikanischen Jazzmusikers Jonas

Gwangwa, gesungen in der südafrikanischen Minderheitensprache Xhosa.

«Würdest du mitsummen ...?»

Und dann das fulminante Schlussbouquet des von Tamedia und der Müller-Möhl Foundation – die sich auf die Fokusthemen Gleichstellung und Vereinbarkeit von Beruf und Familie konzentriert – unterstützten Konzerts: «Ingele» aus dem Jahr 2007, Standing Ovation eines sichtlich berührten Publikums und die Zugabe: «Last Song» mit einem langen Klavierintro von Toru Dodo und Somi, die, wieder tief in ihren Erinnerungen versunken, singt: «If this were my last song, would you hum along?» Würdest du mitsummen, wenn dies mein letzter Song wäre?